

Autorität durch Beziehung:

Fachtagung "Autorität durch Beziehung" am 18. Oktober 2007 in Hannover

Die Fachtagung befasste sich mit Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern, aber auch zwischen Pädagoginnen und Pädagogen in Jugendhilfeeinrichtungen oder Schulen. In Workshops wurde das Systemische Elterncoaching mit den dazugehörigen Grundlagen vorgestellt und erarbeitet. Ziel ist es, die elterliche bzw. pädagogische Präsenz zu erlangen, um so den Teufelskreis der Hilflosigkeit zu überwinden.

Nach dem Artikel:

Elterliche Präsenz und das Elterncoaching im gewaltlosen Widerstand
Von Barbara Ollefs und Arist von Schlippe

Parentale Hilflosigkeit

Die beschriebenen Eskalationsdynamiken gehen auf der elterlichen Seite zunehmend mit einem Verlust an Selbstwirksamkeitsüberzeugung und dem schwindenden Bewusstsein einher, überhaupt noch als Mutter oder Vater handeln zu können. Die Beziehungsgestaltung zum betroffenen Kind und der Umgang mit dem Problemverhalten sind seitens der Eltern in der Regel von Verunsicherung, Verwirrung, Ratlosigkeit und Hilflosigkeit geprägt. Die elterlichen Bewältigungs- und Lösungsstrategien zeigen häufig ein hoch affektiv geladenes Beschäftigtsein mit dem Kind und seinem Problem, begleitet von vermeidenden und dissoziativen Tendenzen im Kontakt mit diesem. Pleyer (2003) hat in diesem Zusammenhang den Begriff der „parentalen Hilflosigkeit“ geprägt, ein Konstrukt, das in der Zusammenarbeit mit Eltern einen Verstehensrahmen liefert und sehr anschlussfähig an elterliche Selbst- und Problembeschreibungen ist. Die Grundbefindlichkeit der Eltern geht mit Gefühlen von Hilflosigkeit und damit verbundener Angst einher, die im direkten Umgang mit dem kindlichen Symptom besonders aktiviert zu sein scheint. Häufig fragen Eltern um professionelle Unterstützung an, wenn die eigenen Energien nicht mehr ausreichen, sie ihre eigenen Versuche zur Änderung der festgefahrenen Situation als gescheitert erleben und psychisch und körperlich nachhaltig erschöpft sind. Pleyer (2003) zufolge lassen sich vier Felder identifizieren, auf denen hilflose Eltern häufig gravierende Auffälligkeiten zeigten.

1. *Selektive Wahrnehmung bzw. Fehldeutung kindlicher Signale:* Die Eltern nehmen ihr Kind selektiv wahr bzw. interpretieren das kindliche Verhalten fehl. So können Signale des Kindes, mit denen es (aus Sicht eines Beobachters) den Wunsch nach Nähe anzeigt, von den Eltern als „Unterdrückungsversuche“ verstanden werden oder kindliche Wünsche nach Rückzug als Zurückweisung der Eltern missinterpretiert werden. Einschätzung und Interpretation der Beziehung zum Kind durch die Eltern weichen häufig erheblich von der Sicht des Kindes oder

einer Außenperspektive ab. Bei den meisten beobachteten Elternteilen schien dieses Verhalten nicht mit einem grundsätzlichen Mangel an Feinfühligkeit im Zusammenhang zu stehen (vgl. auch Ainsworth 1977). Vielmehr scheint das dissoziative Ausblenden besonders diejenigen kindlichen Signale zu betreffen, die bei den Eltern Unbehagen, Schmerz oder Angst auslösen.

2. *Konfliktvermeidung*: Die Eltern leben mit ihrem Kind meist seit längerer Zeit in einer permanenten Spannung und im Dauerkonflikt zwischen dem Gefühl, einerseits nicht aufgeben zu können, andererseits aber auch nicht in letzter Konsequenz den Konflikt zu Ende führen zu können. Komplementäre und symmetrische Eskalationen wechseln sich ab, wobei die Eltern in der unentrinnbaren Zwangslage sind, zwischen gleichermaßen angstbesetzten Möglichkeiten entscheiden zu müssen: entweder vergeblich zu versuchen, das Kind zu dominieren oder mit dem Gefühl konfrontiert zu sein, ihm hilflos ausgeliefert zu sein.
3. *Distanzierung von der elterlichen Verantwortung*: Die Zuständigkeit und Verantwortung für das Kind wird von Eltern vor dem Hintergrund ihrer Hilflosigkeit an helfende Fachleute delegiert. Sie erwarten eine intensive therapeutische und pädagogische Beschäftigung mit dem Kind, wobei sie sich i.d.R. keine wirksame Hilfe von einer eigenen Mitarbeit in der Therapie versprechen.
4. *Defizite in der Kooperation auf der Elternebene*: Die Eltern zeigen sich auch demoralisiert, was den Einsatz gemeinsamer Kräfte für ihr Kind anbetrifft. Wie oben beschrieben, sind die Eltern oft in einem Machtkampf um den „richtigen“ Weg von Erziehung gefangen und somit als Paar handlungsunfähig.

Elterliche Präsenz

Wenn Eltern mit Kindern in Eskalationsdynamiken gefangen sind, werden sie häufig mit Ratschlägen von Außen konfrontiert, die von der Idee geleitet werden, dass der Konflikt auf der Ebene von Macht geregelt werden könne – in der einen oder der anderen Richtung, z.B.: „Du musst Dich durchsetzen!“, „Das darfst Du Dir nicht gefallen lassen!“ etc., aber auch: „Das Kind braucht einfach mehr Freiraum!“, „Du darfst es nicht in seinem Freiheitsdrang so einschränken!“ In beiden Fällen wird die Lösung im Eingehen auf kindliche oder im Durchsetzen elterlicher Dominanz gesehen. Die Eltern sehen sich dabei häufig in dem Dilemma, dass die ohnehin festgefahrenen Muster weiter chronifiziert werden und sich die Eskalationen

tendenziell eher verstärken. So kann die elterliche Hilflosigkeit und damit der Verlust von elterlicher Präsenz verstärkt werden. Machtausübung ist zwar auch eine Form von Anwesenheit – Präsenz, doch ist sie nicht die zentrale Grundlage der Beziehung zwischen Eltern und Kindern und schon gar nicht ein angemessenes Instrument der „Reparatur“, wenn die Beziehung fragil und zerrüttet erscheint. Anwesenheit beruht auf einem anderen Prinzip als der Macht, nämlich auf dem der Beziehung (Omer u. v.Schlippe 2004). Es geht nicht um Sieg und Niederlage, Belohnung und Bestrafung, sondern um Kooperation von Partnern, die zwar in einer Situation ungleich verteilter Macht leben, aber gleichwohl auf der Basis der Gleichberechtigung ihrer Stimmen, (d.h. beide Seiten werden gehört) miteinander in Verhandlung treten können. Sowohl komplementäre als auch symmetrische Eskalationsdynamiken führen zu einem Verlust von „elterlicher Präsenz“. Es gibt bislang keine allgemein gültige Definition von „Elterlicher Präsenz“. Omer und v.Schlippe (2004, S. 33f) schlagen vor, von „Elterlicher Präsenz“ zu sprechen, wenn die Eltern folgende Botschaft in ihrem Verhalten vermitteln:

„Wir sind Deine Eltern und sind da und bleiben da, als Freunde, Beschützer, Begleiter, Zuhörer, Schützer der Familie, aber auch als Grenzensetzer, Schrankensteller, Erzieher und Bremser. In diesen Funktionen können wir nicht abgeschüttelt werden, wir können nicht umgangen werden, wir können nicht bestochen werden, wir sind da und bleiben da.“

Kinder, die diese Botschaft erfahren, erleben ihre Eltern als präsent in ihrem Leben. Elterliche Präsenz lässt sich in verschiedenen Facetten beschreiben, eine mögliche Differenzierung findet sich in Omer u. v. Schlippe (2004). Hier wird zwischen Erlebensaspekt, Verhaltensaspekt und systemischem Aspekt unterschieden (Abb.1).

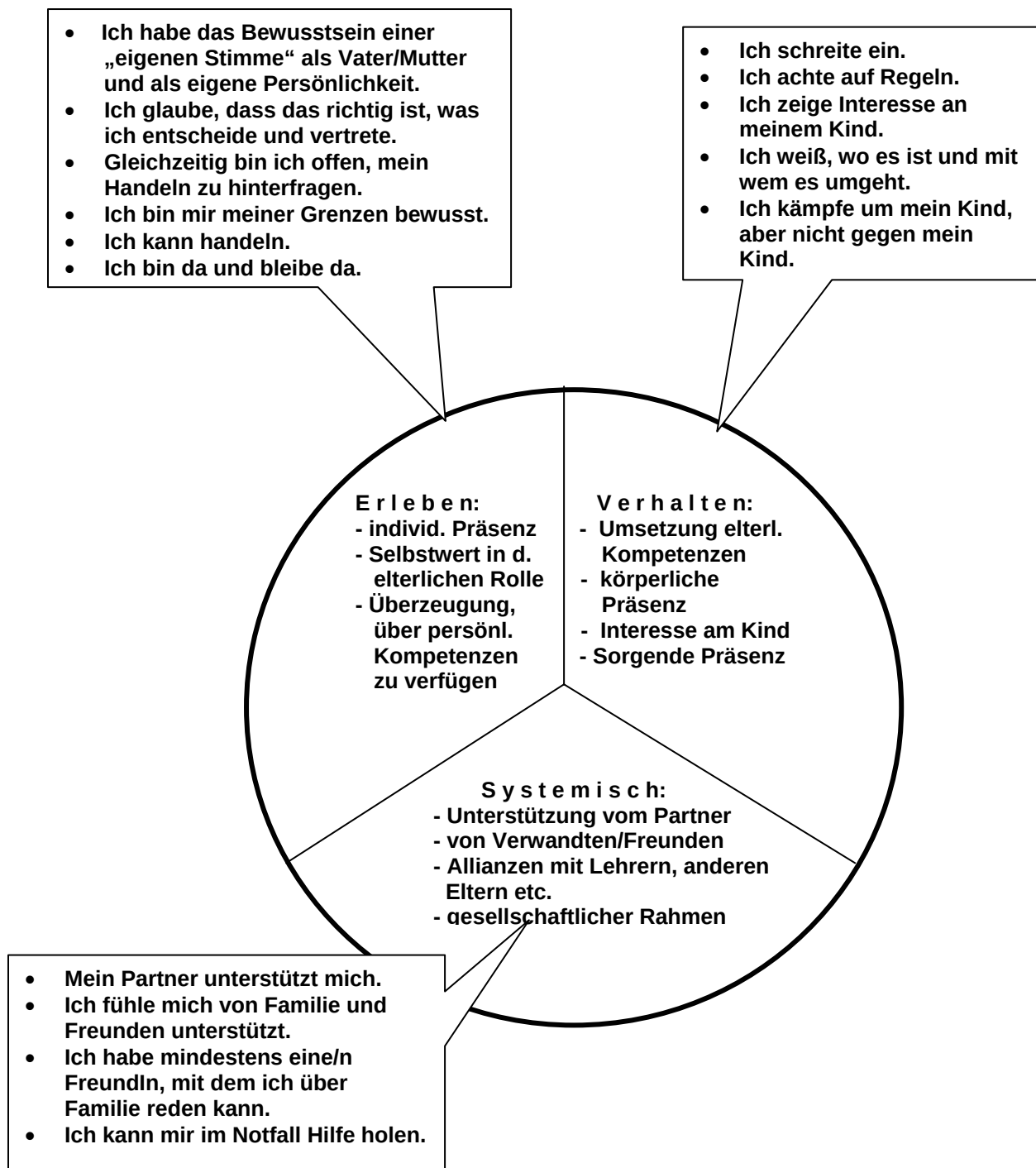


Abb.1: Aspekte elterlicher Präsenz (aus: Omer u. v.Schlippe 2004, S.34)

Erlebensaspekt

Der Erlebensaspekt umfasst zum einen die *individuelle Präsenz* der Eltern. Diese erwächst aus der Erfahrung, dass die eigenen Handlungen Ausdruck einer kohärenten Lebensgeschichte und den daraus entwickelten Lebensanschauungen, Gefühlen und Werten sind. Gemeint ist das Bewusstsein, als Vater oder Mutter über eine persönliche Stimme zu verfügen, die der eigenen Individualität entspricht. „Für Kinder müssen die Eltern als Personen sichtbar werden, als lebendige, wütende, aufmerksame, traurige, ungeduldige, kranke, zärtliche Personen...“ (Levold 2002). Im Zusammensein mit ihren Kindern kann sich diese Haltung darin ausdrücken, dass Eltern ihre Kinder an Weltanschauungen, Hobbys und Aktivitäten heranzuführen, die ihren Neigungen und Präferenzen entsprechen.

Zum Erlebensaspekt gehören auch das *Selbstwertgefühl* in der Elternrolle und der damit verbundene Grad an Zufriedenheit, den Anforderungen als Eltern gewachsen zu sein. Der Selbstwert ist gebunden an die elterlichen Erziehungsvorstellungen und Ideale und ihre Umsetzbarkeit in den familiären Alltag. Auch die elterliche Überzeugung, über *persönliche Kompetenzen* und *Selbstwirksamkeitserleben* verfügen zu können, prägt das Erleben in der Elternrolle.

Zusammengefasst beschreibt der Erlebensaspekt das elterliche Gefühl, „das Richtige“ zu tun, also das Bewusstsein für ein eigenes moralisches und persönliches Selbstvertrauen (Omer u. v.Schlippe 2002; 2004), was natürlich eine gewisse Offenheit für das Hinterfragen eigener Vorstellungen mit einbezieht.

Verhaltensaspekt

Der Verhaltensaspekt fokussiert die *Umsetzung elterlicher Kompetenzen* im Umgang mit dem Kind. Zunächst ist hierbei das Stillen kindlicher Grundbedürfnisse gemeint: das Kind zu versorgen, zu schützen und ihm Aufmerksamkeit zu schenken. Darüber hinaus gilt es, abhängig von der jeweiligen kindlichen Entwicklungsphase, *körperliche Präsenz* zu zeigen. Dazu gehört, dass Eltern Raum und Zeit im Leben des Kindes einnehmen, wobei Körperkontakt sicherlich eines der existenziellsten Grundbedürfnisse eines kleinen Kindes ist. Mit dem Älterwerden des Kindes entwickelt sich die körperliche Präsenz zunehmend in eine repräsentierte Präsenz. Neben dem Körperkontakt ist hier auch der Raum bedeutsam, den Eltern in ihrer Wohnung einnehmen. Beispielsweise ist der mögliche elterliche Zugang zu allen Räumen der Wohnung – unter Wahrung der Sphäre des Kindes eine Form der

Präsenz. Wenn Eltern etwa aus Angst vor dem Druck des Kindes keinerlei Zugang zum Kinderzimmer wagen (während dieses sich womöglich in der Wohnung „ausbreitet“), so ist dies ein „soft indicator“ für fehlende Präsenz. Auch die Zeit, die Eltern aufwenden, um mit ihrem Kind zusammen zu sein bzw. einfach da zu sein, ist als ein Aspekt körperlicher Präsenz zu verstehen.

Zum Verhaltensaspekt gehört ebenfalls das *Interesse* am Kind. Dieses offenbart sich darin, dass Eltern wissen, was ihr Kind beschäftigt, dass sie seine Freunde kennen und auch die Interessen und Fähigkeiten des Kindes fördern. Auch das Wissen darum, wo ihr Kind sich aufhält und mit wem es umgeht, ist hierbei von Bedeutung. Im Verhaltensaspekt wird darüber hinaus auch eine Art von freundschaftlichem Zugewandtsein zum Kind angesprochen. Schließlich beinhaltet der Aspekt auch einen *sorgenden* Anteil: sowohl das Kind, die Familie und sich selbst zu schützen und zugleich elterliche Verantwortung zu tragen.

Zusammengefasst wird dem Kind auf der Verhaltensebene vielfältig die Botschaft vermittelt, dass die Eltern „hinter ihm“ stehen. Im Falle von Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kind ist das Wesentliche des Verhaltensaspektes, dass Eltern in Auseinandersetzungen *um* das Kind und nicht *gegen* ihr Kind kämpfen.

Systemischer Aspekt

Der systemische Aspekt berührt sowohl die Frage nach der sozialen Einbindung der Eltern, als auch das elterliche Bewusstsein darüber, von bedeutsamen anderen Personen in der Beziehung, Erziehung und Versorgung des Kindes gestützt zu werden. Zunächst sind damit gegenseitiges Vertrauen und wechselseitige Verlässlichkeit auf der Paarebene gemeint. Auch die Kommunikation und Konsensbildung über Erziehungsstile, Erziehungsziele, der Umgang mit Konflikten und Unstimmigkeiten im Kontakt mit dem Kind spielen in den systemischen Aspekt hinein. Denn gerade bei Streitigkeiten kommt der Einigkeit auf der Paarebene besondere Bedeutung zu, da sich die Partner sonst gegenseitig boykottieren können, was die Präsenz beider schwächt (s. Abschnitt 4).

Des Weiteren gehört zum systemischen Aspekt die Frage nach der *Haltung weiterer wichtiger Personen* - wie Familienmitglieder, Verwandte und Freunde - bezogen auf die Erziehung und Entwicklung des Kindes. Der wertschätzende Blick bedeutsamer Dritter auf die Anstrengungen der Eltern in der Erziehung stärkt diese in ihren Erziehungsbemühungen und gibt ihnen die Möglichkeit des Austausches über

Sorgen und Belastungen. Dagegen schwächt ein Boykott wichtiger anderer Personen die elterliche Präsenz (wie etwa die sprichwörtliche „Schwiegermutter“, die mit der Partnerwahl ihres Sohnes „nie einverstanden“ war und die Erziehungsbemühungen ihrer Schwiegertochter durchkreuzt).

Zuletzt umfasst der systemische Aspekt die Möglichkeit zur *Bildung konstruktiver Allianzen* mit anderen Personen, die ebenfalls an der Erziehung des Kindes partizipieren, beispielsweise LehrerInnen, ErzieherInnen, GruppenleiterInnen usw. Das Bündnis mit weiteren Personen aus dem sozialen Umfeld stärkt die Eltern sowohl in ihrem eigenen Erleben von Präsenz, als auch in den Augen des Kindes. Je stärker die Eltern in der Erziehung auf ein tragendes soziales Netzwerk zurückgreifen können, desto besser können sie ihre Kräfte bündeln und Belastungen tragen. Im Erleben eines Kindes (besonders eines kleinen) stellt das Netzwerk der Eltern „die Welt“ dar. Erfährt das Kind die Einbettung der Eltern in verlässliche Beziehungen zu bedeutsamen Dritten, dann stärkt dies die Präsenz der Eltern in den Augen des Kindes und kann dem Kind ein Gefühl von Geborgenheit vermitteln (Omer u. v.Schlippe 2002).

Gewaltloser Widerstand

Die Idee des gewaltlosen Widerstands als Mittel des Protestes gegen Unterdrückung geht auf Mahatma Gandhi und Martin Luther King zurück. Gandhi kämpfte gegen die Diskriminierung der Farbigen in Südafrika und später gegen die Besetzung und Unterdrückung Indiens durch die Briten, sowie gegen die Diskriminierung der unteren Kasten seines Landes. King organisierte den Protest gegen die Apartheid und den Kampf um die Gleichbestimmung und um Bürgerrechte der Farbigen in den USA. Charakteristisch für den gewaltlosen Widerstand ist, dass er dort beginnt, wo Worte gescheitert sind und bzw. kontraproduktiv geworden sind. Er ist ein Kampf, für den ein Opfer von Herrschaft Mut und *langfristig* Kraft aufbringen muss, um zu verhindern, dass der Andere weiter das schädigende Verhalten ausübt. Diese Gegenmacht ist nicht zu verwechseln mit Gewalt, es wird die Bereitschaft kommuniziert, der Gewalt entschieden entgegenzutreten, alles zu tun, was in den eigenen Möglichkeiten steht, sie zu stoppen - ohne selbst zu gewalttätigen Mitteln zu greifen (Sharp 1973). Die praktischen Erfahrungen mit der Übertragung des Ansatzes auf die Erziehung von Kindern zeigen, dass damit weder die Unterwerfung noch die Umwandlung der betroffenen Kinder erwirkt werden kann (ein wenig

schulinteressiertes Kind wird auch mit diesem Ansatz bei noch soviel Engagement der Eltern kein begeisterter Schüler werden). Vielmehr scheinen sich die Kinder und Jugendlichen durch das veränderte Verhalten ihrer Eltern und durch die Erhöhung von Präsenz an die neue Situation anzupassen. Daher geht es in der Arbeit zunächst und vor allem darum, den Eltern eine *gewaltlose Haltung* nahe zu bringen. Die Konzentration auf die Interventionen könnte die gefährliche Hoffnung erzeugen, vielleicht doch verfeinerte Mittel der Kontrolle in die Hand zu bekommen. Es geht jedoch vielmehr darum, die Auseinandersetzung mit dem Kind auf andere, neue Prämissen aufzubauen und eskalationsfördernde Prämissen aufzugeben wie:

- „Es kann nur Sieg oder Niederlage geben!“,
- „Einer muss gewinnen!“,
- „Erst die vollständige Kapitulation des anderen wird endgültig Ruhe bringen!“

Die Überzeugung, niemand anderen verändern zu können als sich selbst, wird dadurch vermittelt, dass alle Interventionen und Maßnahmen einer der vier „Säulen des Widerstandes“ zugeordnet werden können:

1. Elterlicher Protest
2. Elterliche Selbstkontrolle
3. Aktivierung sozialer Unterstützung
4. Versöhnung

Wie die elterliche Präsenz lässt sich auch der gewaltlose Widerstand in der Erziehung in die drei Bereiche von Erlebens-, Verhaltensaspekt und systemischem Aspekt unterteilen, wie Abbildung 2 zeigt.

Erlebensaspekt

Hilflose Eltern, die das Gefühl haben, nichts gegen das destruktive Verhalten ihres Kindes ausrichten zu können, haben in aller Regel ihr moralisches und persönliches Selbstvertrauen verloren. Daher ist es im Coaching wesentlich, Eltern wieder zu stärken und ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass man als TherapeutIn „hinter“ ihnen steht, sowie ihnen Unterstützung, Solidarität und Empathie für ihre Situation zu vermitteln.

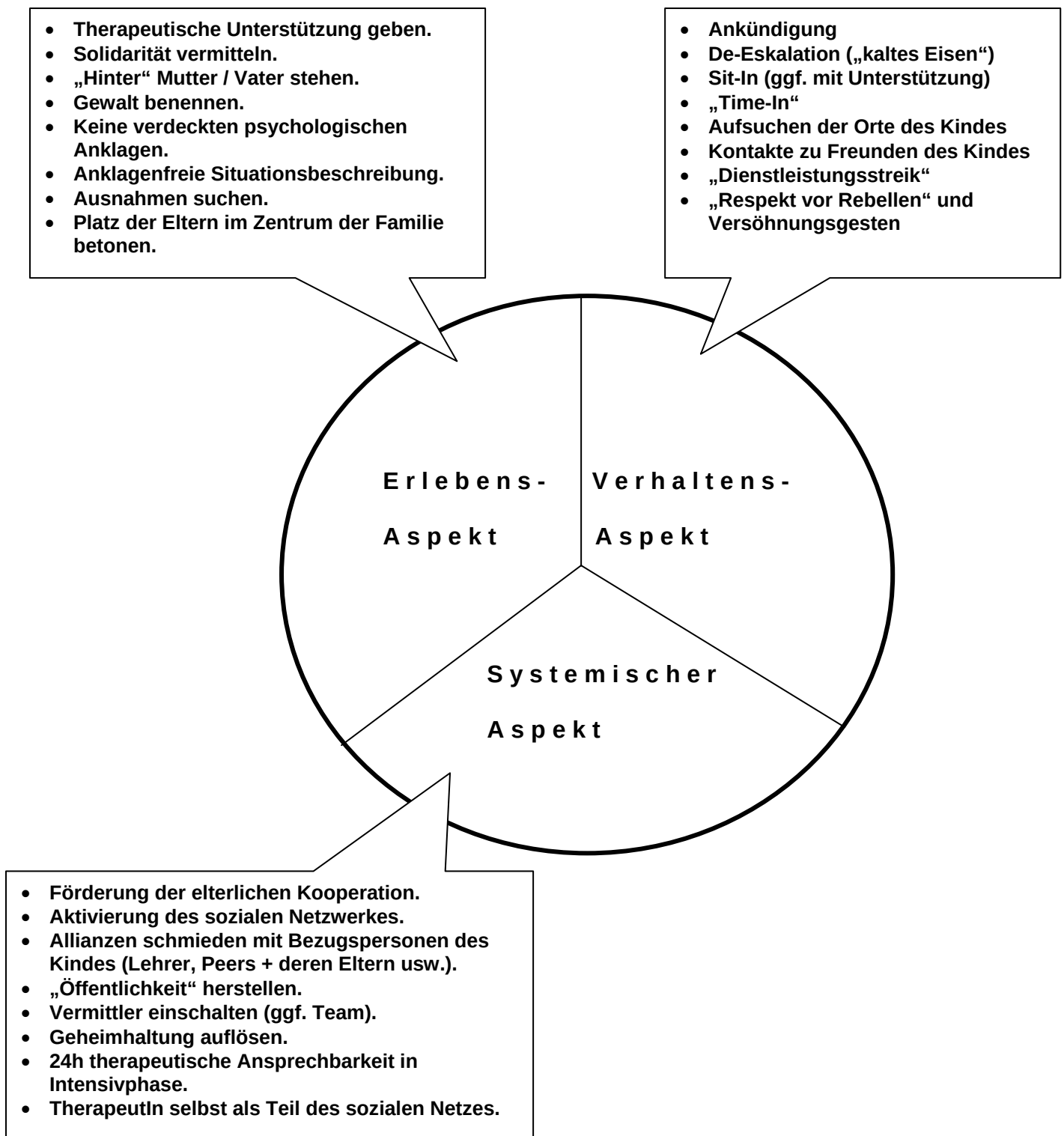


Abb. 2: Aspekte des Gewaltlosen Widerstands

Vor allem sollte der Platz der Eltern im Zentrum der Familie betont werden, als derjenigen, die Verantwortung für die Unversehrtheit für die gesamte Familie tragen. Dabei ist wichtig, die Eltern weder direkt noch indirekt anzuklagen bzw. Schuldzuweisungen vorzunehmen. Eltern, die in Eskalationsdynamiken gefangen sind, haben in aller Regel schon eine hohe Sensibilität für versteckte und offene Vorwürfe sowie Anklagen aus der Umwelt entwickelt. Im Coaching geht es überhaupt nicht um die Suche nach der Ursache für das Verhalten des Kindes. Es geht einzig um die Frage, was die Eltern benötigen, um sich dem Kind entgegenzustellen, ihre Entschlossenheit zum Ausdruck zu bringen, sich dem bedrohlichen Verhalten zu widersetzen und gleichzeitig in keiner Weise weder körperlich noch verbal „übergriffig“ zu sein, so dass die Grenzen der Unversehrtheit des Kindes und die anderer Menschen geschützt werden können. Das Coaching bietet den Eltern einen Raum, in dem gemeinsam mit dem Therapeuten erarbeitet wird, welche Art von Präsenz benötigt und aufgebracht werden kann. Es geht darum, eine Sprache im Kontakt mit den Eltern zu finden, die anschlussfähig an das Erleben der Eltern ist. Es sollte dabei auch der Art der Elternbeschreibungen und der damit verbundenen Bilder besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, um Zugang zu ihren zu ihren Erfahrungen und ihrer „Geschichte“ zu erhalten. Mit solchen elementaren Formen der Gesprächsführung setzt sich der Aufbau eines therapeutischen Narrativs (Omer u. Alon 1997), d.h. das therapeutische Aufgreifen der Erzählungen der Eltern, auseinander. Dabei lassen sich TherapeutInnen von den Klienten in ihre Geschichten einführen und unterstützen sie bei der Entwicklung einer neuen, weniger zwingenden Geschichte, die neue Optionen eröffnet und den Handlungsspielraum von Eltern erweitert.

Die im gewaltlosen Widerstand enthaltene Botschaft von der moralischen Aufrichtigkeit kann darüber hinaus die Beharrlichkeit der Eltern im gewaltlosen Kampf nähren. Zudem führt die Erfahrung von Selbstwirksamkeit mit dem gewaltlosen Widerstand zu einer inneren Bestärkung der Eltern als Widerständler. Die Erfahrung, zwar keinen unmittelbaren und dirigierenden Einfluss auf das Verhalten des Kindes zu haben, dafür aber das eigene Verhalten auf eine Weise verändern zu können, wie es den eigenen Werten entspricht, kann eine tiefe Veränderung im Selbstwertgefühl der Eltern auslösen.

Verhaltensaspekt

Wenn Eltern im Zuge von symmetrischen Eskalationen gegen ihr eigenes Kind kämpfen, werden ihnen im Coaching konkrete Handlungsmöglichkeiten an die Hand gegeben, die ihnen helfen, eskalierendes Verhalten zu vermeiden, sich und die Familie vor Gewalt zu schützen und wieder eine persönliche und elterliche Präsenz innerhalb der Familie aufzubauen. Hierzu ist eine Reihe spezieller Methoden entwickelt worden, eine detaillierte und beispielhafte Beschreibung findet sich in Omer u. v. Schlippe (2004, S. 229ff), s.a. Abschnitt 8. Allen gemeinsam ist, dass die Eltern im Geist des gewaltlosen Widerstandes ihre elterliche Präsenz im Leben des Kindes auf liebevolle Weise stärken. Es ist nicht das Ziel, das Kind zu kontrollieren oder zu besiegen, sondern als Eltern wieder präsent zu sein, auf der Basis von Gewaltfreiheit. Die Erfahrung mit hoch eskalierten Eltern-Kind Beziehungen zeigt, dass die „guten Momente“ zwischen Eltern und Kind häufig verloren gehen, wenn Streitigkeiten Teil der Alltagssprache in der Familie geworden sind. Aus Ärger und Enttäuschung werden gemeinsame Aktivitäten zunehmend eingestellt, auch in der Vorstellung, das Kind nicht obendrein noch für sein schlechtes Benehmen belohnen zu wollen. Um die schwierige Beziehung zu stärken, auf eine solidere Basis zu stellen und neben den Interventionen vor allem den Eltern eine gewaltlose *Haltung* zu vermitteln, werden alle Vorgehensweisen des gewaltlosen Widerstandes von Anfang an von Gesten der Versöhnung und der Wertschätzung flankiert. Hierbei geht es nicht um größere materielle Geschenke, sondern vorwiegend um ideelle Werte, wie gemeinsame Zeit, alte gemeinsame Hobbys wieder aufleben zu lassen, auf besondere Vorlieben bzw. Interessen des Kindes einzugehen usw. Damit soll die Beziehung zum Kind wieder gesucht und gepflegt werden, unabhängig vom Verhalten des Kindes.

Systemischer Aspekt

Eltern haben sich möglicherweise in ihrer Hilflosigkeit und aus Schamgefühlen durch das „Versagen“ in der Elternrolle isoliert. Damit zementieren sie jedoch die Position der fehlenden Präsenz. Auch kann es zu einem Kooperationsverlust und zu einem Konflikt um die „richtige Erziehung“ auf der Paarebene gekommen sein, was häufig geschieht, wenn Kinder dominant agieren (Abschnitt 4). Im Elterncoaching sollte

daher sowohl die elterliche Kooperation gefördert werden, als auch der Fokus auf die Gewinnung von Unterstützern gerichtet werden. Schon bei Gandhi spielte die Unterstützung durch die Öffentlichkeit eine große Rolle, ähnlich wirksam ist die Übertragung auf den Familienkontext. Die Auflösung des Tabus der Geheimhaltung, das Schmieden von Allianzen mit anderen Bezugspersonen des Kindes und das Einschalten von Vermittlern stärkt die Präsenz der Eltern in den Augen des Kindes und im Erleben der Eltern. Diese fühlen sich weniger einsam und haben mit dem gewaltlosen Widerstand eine moralisch aufrichtige Methode gefunden, gegen die Unterdrückung anzukämpfen. Damit Eltern aus der parentalen Hilflosigkeit aussteigen, Kraft, Ausdauer und Zuversicht im gewaltlosen Widerstand entwickeln können, kommt der Stärkung durch andere Menschen, der Einbindung der Eltern in ein tragfähiges Netz von Unterstützern eine besondere, wenn nicht die zentrale Bedeutung zu. Ein afrikanisches Sprichwort besagt: „Um ein Kind aufzuziehen, bedarf es eines ganzen Dorfes.“ Die Erfahrungen bestätigen diese Aussage. Wenn heftige Konflikte zwischen Eltern und Kindern bestehen, sind Eltern oftmals allein mit der Deeskalation überfordert. Die Gewinnung von Unterstützung ist dann essentiell.

Die Interventionen

An dieser Stelle soll noch einmal betont werden, dass die Interventionen weniger „Selbstzweck“ sind, als vielmehr ein Mittel zur Vermittlung einer „gewaltfreien Haltung“. Es gilt, die impliziten Prämissen der Eskalation aufzulösen, die Idee, dass Macht und absolute Kontrolle der „richtige“ Weg sei, um zu einer befriedigenden Beziehung zu gelangen. Die Interventionen sind also eher „Nebensache“, es geht vor allem darum, eine gewaltfreie Haltung und eine gewaltfreie Form des Sprechens zu vermitteln. Aus Platzgründen kann das Vorgehen an dieser Stelle nur überblicksartig vorgestellt werden (ausführlich: Omer u. v.Schlippe 2004, S. 229ff):

1. *Deeskalation, Provokationen widerstehen*: Das Wichtigste und anfangs für Eltern auch Schwerste ist, sich nicht mehr in die Teufelskreise der Eskalation hineinziehen zu lassen. Schwer ist dies vor allem, weil die Anlässe und „Einladungen“ so zahlreich sind. Doch sollten unnötige Konfrontationen unbedingt vermieden werden. Bekannte Eskalationsfallen werden daher sorgfältig analysiert und gezielt umgangen. Elterliche Reaktionen können in solchen konflikthafter Situationen hinausgezögert werden, die Eltern können das „Predigen“ beenden und die Erfahrung machen, dass ihr Schweigen dann kraftvoll sein kann, wenn es

nicht mit dem Verlust an Präsenz verbunden ist. Eine Aussage wie: „Ich bin damit nicht einverstanden, ich komme darauf zurück!“ – und anschließendes Schweigen, ohne den Raum zu verlassen, ist etwas ganz anderes, als wenn mit den Worten: „Ach, mach doch was du willst!“ die Tür zuschlägt.

Deeskalationsmethoden anzuwenden, erfordert von den Eltern ein hohes Maß an *Selbstkontrolle*, um aus eingefahrenen Interaktionsmustern ausbrechen zu können.

2. *Ankündigung*: Mit der Ankündigung präzisieren die Eltern ihre konkreten Ziele für ihr zukünftiges Familienleben und ihre Entschlossenheit, das schädigende Verhalten nicht mehr hinzunehmen. Die Ankündigung beinhaltet den elterlichen *Protest* gegen konkrete Handlungen und thematisiert in erster Linie eine Selbstverpflichtung der Eltern, wichtig ist hier vor allem, jede Art von Drohung zu vermeiden, im Gegenteil, die Erklärung, das Kind nicht besiegen zu wollen (und nicht zu können), ist expliziter Teil der (meist schriftlich formulierten) Botschaft.
3. *Sit-In*: Dies ist eine starke Form elterlichen Protestes gegen das kindliche Problemverhalten und die Vermittlung der Botschaft von Beharrlichkeit, Geduld und Zeit gegenüber dem Kind. Die Eltern betreten das Kinderzimmer zu einem ihnen passenden Zeitpunkt und für einen vorher von ihnen entschiedenen Zeitraum. Sie vermitteln, wie in der Ankündigung, ihre Entschlossenheit, etwas zu verändern und ihren Wunsch, dass das Kind Vorschläge machen solle. Wenn konstruktive Vorschläge kommen, wird das Sit-In sofort beendet, anderenfalls gehen die Eltern am Schluss ohne Drohung aus dem Raum: „Wir haben noch keine Lösung gefunden!“ und wiederholen die Maßnahme am folgenden Tag.
4. *Aktivierung sozialer Unterstützung*: Um das Siegel der Geheimhaltung über die Vorkommnisse in der Familie zu brechen und aus Scham und Isolation auszusteigen, kommt dem Einbezug Dritter eine große Bedeutung zu. Unterstützer können dabei vielerlei Funktionen zur Entlastung der Eltern und zum Schutz des Kindes übernehmen: als Versorger, als Mediatoren, als Zeugen und als Supervisoren.
5. *Nachgehen und Aufsuchen der Orte des Kindes*: Diese Intervention ist besonders geboten in Fällen, wo Gefahr für das Kind droht bzw. die Eltern nicht wissen, an welchen Orten und mit welchen Personen sich das Kind aufhält. Diese Interventionen müssen besonders gut vorbereitet werden, um Eskalationen vor

Ort zu vermeiden. Es geht darum, die Präsenz der Eltern zu steigern (auch mittelbar, indem etwa Unterstützer sich an den Orten zeigen und Botschaften hinterlassen), nicht in erster Linie darum, dass z.B. das Kind unbedingt nach Hause mitkommt.

6. *Gesten der Wertschätzung und der Liebe:* Um die Bereitschaft der Eltern zu betonen, ihren Widerstand nicht gegen das Kind auszuüben, werden unabhängig vom Wohl- oder Fehlverhalten des Kindes kleine liebevolle Gesten in das Alltagsleben eingestreut („Ich habe Dein Lieblingsessen gekocht, weil ich weiß, dass Du es gerne isst“), ohne damit eine Bedingung zu verknüpfen. Es ist sehr wichtig, die Gesten nicht an Belohnung oder Bestrafung zu koppeln, so dass so der Logik der Kontrolle entgegengewirkt werden kann. Es sind unmissverständliche Signale, die dem Kind vermitteln: ich bin an einer guten Beziehung zu Dir interessiert! Dies ist umso wichtiger, als Studien gezeigt haben, dass aggressive Kinder häufig verzerrten sozial-kognitiven Mechanismen unterliegen. Sie interpretieren freundliche oder neutrale Beziehungsangebote als aggressive Akte und reagieren darauf im Sinne einer Vorwärtsverteidigung (Dodge 1993) – die Gesten müssen so gestaltet sein, dass sie überhaupt nicht in diesem Sinn missverstanden werden können.

Abschlussbemerkung

Das hier vorgestellte Konzept beansprucht nicht, eine eigene therapeutische Richtung sein zu wollen. Auch wenn es sich auf die Selbstorganisationstheorie beruft, versteht es sich als Brücke zwischen verschiedenen therapeutischen Richtungen. Der Ansatz möchte Beraterinnen und Beratern, die mit sehr hilflosen Eltern von Kindern und Jugendlichen arbeiten, die extreme Verhaltensauffälligkeiten zeigen, in Krisensituationen einen Rahmen und Handlungsmöglichkeiten anbieten, in denen Eltern wieder ihre Präsenz entwickeln können. Auf diese Weise kann die „Passung“ (Resch 2004) zwischen den kindlichen Temperament und seiner Motivation und den Erwartungen, Anforderungen und Möglichkeiten seiner Eltern wieder verbessert werden. Dabei ist die Stärkung der elterlichen Präsenz mit den Methoden des gewaltlosen Widerstandes nicht als „Sprint“ zu verstehen, also nur auf kurze Anstrengungen, sondern als ein „Marathon“, ein auf langfristiges Bemühen, Standvermögen und Ausdauer angelegter Prozess.

Natürlich verspricht dieser Ansatz keine „Erfolgsgarantie“, im Sinne einer Lösung aller Probleme mit dem Kind. Omer et al. (2006) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „tragischen Haltung“ als Gegengewicht zu einer, die von der Machbarkeit aller menschlichen Belange ausgeht. Eine tragische Haltung erkennt die Begrenztheit menschlichen Strebens und die Vorläufigkeit aller Lösungen an. Vielleicht hilft das Einnehmen einer solchen Haltung dabei, die Enttäuschung im Umgang mit dem Kind besser verarbeiten zu können. Denn, wenn Eltern nichts unternehmen, würde sich die Situation mit hoher Wahrscheinlichkeit noch verschlimmern, während das Aufrechterhalten der elterlichen Präsenz über die Pubertät hinweg, die Gefahr weiterer Eskalationsprozesse und des „Entgleitens“ zumindest reduziert.

Die Erfahrungen mit dem Ansatz in Israel, mittlerweile auch in Deutschland, sind sehr ermutigend. Familiäre Krisen und Gefahren konnten abgewendet werden und verzweifelte und hoffnungslose Eltern konnten ermutigt werden, in den anstrengenden Prozess und in die Beziehung mit dem Kind wieder Kraft zu investieren. Aber auch für BeraterInnen bietet der gewaltlose Widerstand einen Weg aus der therapeutischen Hilflosigkeit, die angesichts schwieriger Eskalationsprozesse entstehen kann.

Links zum Thema:

<http://www.if-weinheim.de/systhema/05.php>
<http://www.if-weinheim.de/systhema/01.php>
<http://www.if-weinheim.de/systhema/04.php>
<http://www.if-weinheim.de/systhema/07.php>
<http://www.v-r.de/de/titel/352549109/>
<http://www.v-r.de/de/titel/352549077/>
<http://www.v-r.de/de/titel/352501470/>

Bruno Körner:	BrunoKoerner@gmx.de
Martin Lemme:	info@praxis-lemme.de www.praxis-lemme.de
Barbara Ollefs:	Barbara.Ollefs@awisnet.de
Ruth Tillner:	r.tillner@tillner-consulting.de www.tillner-consulting.de

Literatur:

- Ainsworth, M.D.S. (1977): Feinfühligkeit vs. Unempfindlichkeit gegenüber Signalen des Babys. In: K.E. Grossmann (Hrsg.) Entwicklung der Lernfähigkeit in der sozialen Umwelt. München: (Kindler), pp.96-107
- Bateson, G., (1981): Ökologie des Geistes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dodge, K. (1993). Social-cognitive mechanisms in the development of conduct disorder and depression. Annual review of Psychology 44, 559-584
- Eberding, A. & Lemme, M. Adipositasschulung im Kindes- und Jugendalter. In: Ernährungsumschau, 1 2006
- Eberding, A & Lemme, M. Adipositas bei Kindern - Präsenz von Eltern. In: Schlippe, A.v. & Grabbe, M. (Hg). Werkstattbuch Elterncoaching. Elterliche Präsenz und gewaltloser Widerstand in der Praxis. Vandhoeck & Ruprecht. 2007. S. 223-233.
- Kriz, J. (2004). Personzentrierte Systemtheorie. Grundfragen und Kernaspekte. In: Schlippe, A.v., Kriz, W. (Hg.), Personzentrierung und Systemtheorie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, pp. 13-67
- Lemme, Martin. Besondere Aufmerksamkeit benötigt besondere Aufmerksamkeit. In: SYSTHEMA 2 2005, 19. Jg., S. 191-204
- Lemme, M. & Eberding, A. Präsenz, Beziehung und Widerstand. GEW (Hg.). LiV Spektrum 2007, S. 7-11
- Lemme, M., Tillner, R. & Eberding, A.. Präsenz schafft Autorität. In: Schlippe, A.v. & Grabbe, M. (Hg). Werkstattbuch Elterncoaching. Elterliche Präsenz und gewaltloser Widerstand in der Praxis. Vandhoeck & Ruprecht. 2007. S. 190-201.
- Lemme, M. & Eberding, A.. Präsenz und Autorität. Gewaltfreier Widerstand gegen Gewalt und destruktivem Verhalten in der Schule. Erschienen in: PÄDAGOGIK 2 2006, 58. Jg.
- Lemme, M. Familie Aufmerksam. In: Schlippe, A.v. & Grabbe, M. (Hg). Werkstattbuch Elterncoaching. Elterliche Präsenz und gewaltloser Widerstand in der Praxis. Vandhoeck & Ruprecht. 2007. S. 205-222.
- Levold, T. (2002): Elternkompetenzen - zwischen Anspruch und Überforderung, Systeme 16 (1): 2-13.
- Ollefs, B., Schlippe A. v. (2005): Der „Luftkurs- ein familienmedizinisches Angebot für Kinder und Jugendliche mit Asthma bronchiale. In: Schlippe, A.v., Theiling, St. (Hg.), „Niemand ist alleine krank- Osnabrücker Lesebuch zu chronischen Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter. Lengerich: Pabst, pp. 218-244
- Ollefs, B., Theiling, S. (2006): Elterliche Präsenz und Typ 1 Diabetes. In: Tsirigotis, C., Schlippe, A.v., Schweitzer, J. (Hg.): Systemisches Elterncoaching. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme (in Vorbereitung).
- Omer, H., Alon, N. (1997). Constructing therapeutic narratives. Northvale, NJ: Jason Aronson
- Omer, H., Schlippe, A.v. (2002): Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern mit Verhaltensproblemen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, H., Schlippe, A.v. (2004): Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, H., Alon, N. Schlippe, A.v. (2006). Auseinandersetzung ohne Dämonisierung. (in Vorbereitung).

- Papousek, M. (2004): Regulationsstörungen in der frühen Kindheit. Göttingen: Huber
- Patterson, G.R. (1980). Mothers: The unacknowledged victims. Monograph of the Society for Research in Child Development, 186, vol. 45, N. 5, pp. 1-47.
- Patterson, G.R., Dishion, T.J., Bank, L. (1984). Family interaction: a process model of deviancy training. Aggressive Behavior, 10, 253-267
- Pleyer, K.H. (2003). „Parentale Hilflosigkeit“, ein systemisches Konstrukt für die therapeutische und pädagogische Arbeit mit Kindern. Familiendynamik 28(4), pp. 467-491
- Pleyer, K.H. (2004). Co-traumatische Prozesse in der Eltern-Kind-Beziehung. Systema 17(2), pp.132-149
- Resch, F. (2004). Entwicklungspsychopathologie der frühen Kindheit im interdisziplinären Spannungsfeld. In: Papoušek, M., Schieche, M., Wurmser, H. (Hsg.), Regulationsstörungen der frühen Kindheit. Bern: Huber, S. 31-48.
- Sharp, G. (1973): The Politics of Nonviolent Action. Porter Sargent (Pub.) Boston, MA.
- Theiling, S. Schlippe, A.v. (2003): Diabetesbetreuung bei Kindern und Jugendlichen nach systemisch-familienmedizinischem Konzept. In: Altmeyer, S. Kröger, F. (Hg.), Theorie und Praxis der Systemischen Familienmedizin. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, pp. 163 - 182.